

MICHAEL

KOBR

NEBEL ÜBER
RØNNE

MICHAEL
KOBR:
bekannt von den
KLUFTINGER-
KRIMIS



EIN BORNHOLM-KRIMI

GOLDMANN

Leseprobe



Er ist einer der erfolgreichsten deutschen Bestsellerautoren der letzten Jahre:

MICHAEL KOBR wurde in Kempten geboren, studierte in Erlangen Germanistik und Romanistik und arbeitete dann als Realschullehrer.

2003 veröffentlichte er zusammen mit Volker Klüpfel den ersten Fall für den Allgäuer KOMMISSAR KLUFTINGER, „Milchgeld“. Der Beginn einer beispiellosen Erfolgsgeschichte, die bis heute anhält.

Michael Kobr reist leidenschaftlich gern, eines seiner erklärten und langjährigen Lieblingsziele ist die dänische Ostseeinsel BORNHOLM. Dort spielt auch „Sonne über Gudhjem“, der Start seiner ersten Solo-Krimireihe um den Ermittler LENNART IPSEN.

Der Autor lebt mit seiner Familie im Unterallgäu und in Österreich.

Prolog

»OY-ICNO from Tower Rønne.«

»OY-ICNO, go ahead, Torben!«

»Willkommen zurück in Rønne, Mikal, schöne Landung, trotz des Nebels. Cleared to taxi to Hangar 2, own discretion.«

»Danke dir, Torben. Cleared to Hangar 2, own discretion. Gute Nacht!«

Torben Mikkelsen nickte zufrieden. Die kleine private Propellermaschine seines Fluglotsenkollegen, der auch selbst leidenschaftlich gern flog, war trotz des Nebels, der heute über dem *Lufthavn Rønne* hing, wie erwartet sicher gelandet.

Torben nahm einen großen Schluck Kaffee, dann sah er auf die Digitaluhr, die über einer der riesigen Glasscheiben des Towers hing: vierzig Minuten vor zehn. Er hatte an diesem Abend noch zwei Maschinen auf dem Zettel, nicht viel los also. Eine weitere Privatmaschine, die aus Schweden kam, und noch den letzten von insgesamt sechs Linienfliegern aus Kopenhagen, mittels derer Bornholm täglich eng an die

dänische Hauptstadt angebunden war. Danach hatte er nur noch Bereitschaftsdienst und musste gegebenenfalls erreichbar sein, falls eine Maschine außerplanmäßig landete. Was allerdings in den sieben Jahren, in denen er inzwischen hier in der Luftaufsicht des einzigen Verkehrs- und Militärflughafens der Insel arbeitete, so gut wie nie vorgekommen war.

Dennoch würde heute womöglich kein ganz entspannter Abend werden, denn die Wetterprognose verhieß ständig wechselnde und damit schwierige Verhältnisse: Der dichte Nebel über Rønne sollte schon bald von heftigen Sturmböen abgelöst werden, die die Landung der beiden noch ausstehenden Maschinen deutlich erschweren konnten. Lästig, aber an sich war solches Wetter gar nicht ungewöhnlich für Ende April. Erst in den nächsten Wochen würde sich wieder dauerhaft jene stabile Hochdrucklage zeigen, für die Bornholm berühmt und wegen der die Insel bei Touristen so beliebt war.

Torben fröstelte und nahm einen weiteren Schluck aus seiner Tasse.

Die Maschine aus Kopenhagen war spät dran heute, denn die Wetterkapriolen hatten Torben veranlasst, die Landebahn für eine knappe Stunde zu schließen.

Bei derart heftigen Böen, wie es sie am frühen Abend gegeben hatte, konnte niemand mehr für die Stabilität eines Flugzeugs garantieren. Mit einem Auge hatte er die gesamte Zeit über seine Monitore im Blick und lauschte nebenbei dem Funkgerät.

Er erschrak ein wenig, als er hörte, wie hinter ihm die Tür aufging. Er wandte sich um und erkannte die Silhouette von Lars Hansen, dem Chef der Flughafenfeuerwehr, mit dem Torben schon seit seiner Schulzeit eng befreundet war.

»Hey, Captain!«, grüßte Lars. »Ganz schöne Suppe heute, was?« Er deutete aus dem Fenster auf das spärlich beleuchtete Rollfeld.

Torben hob eine Hand zum Gruß und nickte. »Stimmt, Commander. Dabei war vorher noch heftiger Wind. Na ja, so ist es eben auf unserer vielgerühmten Sonneninsel manchmal. Und du so? Dienst heute Abend?«

»Du sagst es. Wär's okay, wenn ich nachher ein, zwei Fahrten übers Vorfeld mache? Ich muss das *Biest* schließlich mal wieder bewegen.«

Torben lachte. *Biest* war Lars' Spitzname für seinen größten, modernsten und schnellsten Löschzug. »Klar, sowieso nicht mehr viel los heute«, erklärte er.

»Es gab Verzögerungen, hab ich gehört?«

»Ja, vorher die wechselnden Winde, jetzt der Nebel, und später wird's dann voraussichtlich noch mal stürmisch. Höchste Zeit, dass der Sommer zurückkommt. Kaffee?«

»Immer«, antwortete Lars nickend, ging zur Maschine und goss sich eine große Tasse ein. »Danke, Captain.«

Sie schwatzten noch ein bisschen, aber zehn Minuten später war Torben wieder allein – und hochkonzentriert. Die vorgemerkte Privatmaschine war nicht mehr weit entfernt, und der Nebel hing nach wie vor zäh über der Landebahn. Aber immerhin gerade noch über dem vertretbaren Minimum eines ILS CAT I Approach, also eines regulären Instrumenten-Landeanflugs, konstatierte Torben. Auf dem Monitor verfolgte er den kleinen Punkt mit der Flugzeugkennung darüber, beobachtete gebannt, wie er sich dem Flughafen näherte. Auch wenn er sich bei diesem Piloten keine allzu großen Sorgen zu machen brauchte. Henrik Forsberg war einer der erfahrensten Privatflieger auf der Insel, und seine Cessna Citation Mustang, ein kleiner, ziemlich wendiger zweistrahliger Jet, war mit allem ausgerüstet, was es für einen Instrumentenlan-

deanflug brauchte. Entsprechend routiniert lief auch der Funkverkehr mit dem Cockpit ab.

»Rønne Tower, guten Abend, Torben, hier ist Henrik Forsberg, OY-IDOC. 3000 feet, established ILS Runway 29, Information Bravo«, meldete der Pilot seine Landung bei Torben an.

»OY-IDOC, identified, continue approach, QNH 1005«, bestätigte der.

»Roger, OY-IDOC.«

Noch einmal checkte Torben seine Anzeigen und die Sicht- und Wetterdaten, dann erteilte er der Citation schließlich die Freigabe zur Landung und gab dem Piloten noch einmal die Sichtweiten auf der Landebahn durch: »OY-IDOC, cleared to land runway 29, wind 300/8, RVR 600–750–650.«

»Cleared to land runway 29, OY-IDOC«, wiederholte Henrik Forsberg aus seinem Cockpit zur Bestätigung.

Torben nahm sein Fernglas, blickte aus dem Fenster und glaubte, trotz der schlechten Sicht bereits die Lichter des kleinen Jets wahrnehmen zu können. Und tatsächlich: In diesem Moment brach die Citation durch den Nebel, der Pilot zog die Nase des Fliegers hoch, und einen Wimpernschlag später setzte das

Fahrwerk sanft auf dem Rollfeld auf, um dann blinkend an der Glasfront des Towers vorbeizurollen. Torben legte das Fernglas weg und drückte erneut die Funktaste.

»OY-IDOC, welcome to Rønne, saubere Landung, Henrik. Leave runway via B, taxi own discretion to parking position 2.«

Torben wartete auf die Bestätigung aus dem Cockpit, doch das Funkgerät blieb stumm.

»OY-IDOC, welcome to Rønne, leave runway via B, taxi own discretion to parking position 2«, wiederholte er stattdessen seinen Funkspruch aus dem Tower. Wieder keine Reaktion.

Torben runzelte die Stirn.

»OY-IDOC, how do you read?«, erkundigte er sich schließlich mit dem Standardfunkspruch, ob man ihm im Cockpit hören konnte. Stimmte etwas mit dem Funkgerät der Cessna nicht?

Keine Antwort. »Fuck«, entfuhr es Torben. Was war denn nur los heute? An seinem Funk lag es bestimmt nicht, das wäre wirklich das erste Mal gewesen.

»OY-IDOC, how do you read? Confirm taxi clearance! Henrik, bitte read-back!«, bat er nun eindring-

lich und bemühte sich dabei, besonders laut und deutlich zu sprechen. Nichts.

»Mann, jetzt antworte endlich!«, zischte er bei sich, ohne die Taste am Funkgerät zu drücken. Riss nun auch beim sonst so akribischen Henrik Forsberg die Unsitte ein, nach erfolgter Landung dem Funkverkehr keine Beachtung mehr zu schenken? Seufzend erhob sich Torben und sah noch einmal durch das Fernglas. Die Citation war inzwischen am Ende der Landebahn angekommen und stand mit blinkenden *Strobelights*, den zuckenden Leuchten an den Tragflächen, unbewegt da. Forsberg hatte die Mustang sogar bereits ein Stück nach rechts gezogen, um schließlich endgültig in Richtung der Hangars abzubiegen. Sicher, er kannte den Weg und sah auch, dass nichts los war heute Abend. Aber streng genommen brauchte es für dieses Manöver noch einmal eine Freigabe von Torben. Der Funkverkehr musste nun mal unbedingt gehalten werden, bis die endgültige Parkposition erreicht war.

»Was macht er denn da bloß?«, murmelte Torben und zog die Brauen zusammen. Völlig still stand das Flugzeug da. Noch einmal versuchte er es mit einem Funkspruch.

»OY-IDOC, Henrik, do you need assistance? Read

back!!«, schrie er nun beinahe über Funk.

Vergebens.

Irgendwie kam ihm das alles allmählich komisch vor. Da war doch was faul. Mit verständnislosem Kopfschütteln langte er nach dem Telefonhörer und drückte eine der Schnellwahltasten. Lars Hansen hob bereits nach dem ersten Klingeln ab.

»Captain? Was gibt's?«

»Du musst sofort raus zu Forsbergs Citation«, erklärte Torben in ernstem Ton. »Sie steht am Ende der Bahn, und niemand meldet sich. Irgendwas stimmt da nicht.«

»Siehst du Feuer?«

»Nein, von hier aus sind weder Feuer noch Rauch zu erkennen.«

»Alles klar, bin schon unterwegs. Wann kommt die nächste Maschine rein?«

»Der letzte Linienflieger aus Kopenhagen sollte in gut vierzig Minuten hier sein. Ist also noch Zeit, bis dahin gehört das Rollfeld dir.«

»Roger. Over and out.«

Lars Hansen liebte sein *Biest*, dieses kraftstrotzende Ungetüm von Lkw. Und war mächtig stolz darauf. Der Motor leistete über 700 PS, es fuhr über 120 Stundenkilometer schnell und fasste über 12000 Liter Löschmittel. Ein solch sündhaft teures Löschfahrzeug der neuesten Generation, das war für einen Flughafen dieser Größe wohl einmalig. Aber die königliche dänische Luftwaffe, die den Flughafen ebenfalls als Basis nutzte, hatte Lars' Antrag auf den Kauf ohne Nachfrage stattgegeben.

Er öffnete das riesige, elektrische Tor des Fahrzeughangars, schwang sich ins Führerhaus, startete den Motor und schaltete Blaulicht und Sirene an. Wenn es schon mal einen echten Einsatz gab, dann würde er auch das volle Programm fahren.

Er drückte die Taste für den Funk. »Lars für Torben.«

»Torben hört?«

»Kann ich raus?«

»Ja, Lars, alles frei, du kannst raus.«

Das riesige Gefährt schoss über das Rollfeld direkt auf die Start- und Landebahn zu. Lars wusste, dass es einen ohrenbetäubenden Lärm machte – im Inneren jedoch war es erstaunlich ruhig, die Kabine war bes-

tens isoliert. Er schaltete die komplette Batterie an Scheinwerfern ein, die den Bereich vor dem Fahrzeug mit einem Schlag taghell erleuchtete. Dann raste er mit über hundert Sachen auf die kleine, unbewegt dastehende Privatmaschine zu, deren Lichter noch immer friedlich blinkten.

»Torben, noch immer kein Funkverkehr mit der Citation?«, fragte er, kurz bevor er ankam.

»Kein Sterbenswort von Forsberg.«

»Bin jetzt da und versuche zu klären, was los ist.«

»Okay«, hörte er Torben aus dem Funkgerät. Lars konnte die Anspannung in der Stimme seines Freundes deutlich hören.

Er stellte das Fahrzeug ab und stieg aus, ließ die Scheinwerfer jedoch brennen. Nichts deutete von hier draußen auf einen Notfall an Bord hin, geschweige denn auf ein Feuer. Beide Triebwerke liefen noch in *Idle*, also im Leerlauf. Vielleicht diskutierten die Insassen nur, wohin sie noch auf ein Feierabendbier gehen wollten? Er beschloss, das kleine Flugzeug erst einmal zu Fuß zu umrunden. Doch die Cockpitfenster waren zu weit oben, um hindurchsehen zu können. Instinktiv zog Lars den Kopf ein, um nicht in den Abgasstrahl oder den Sog der Triebwerke zu ge-

raten, auch wenn er eigentlich wusste, dass ihm dieses Manöver im Zweifelsfall wenig bringen würde. Zudem waren die Jetturbinen bei diesem Modell ziemlich hoch oben am Heck und nicht wie bei Verkehrsflugzeugen unter den Tragflächen angebracht. Dann schlug er ein paarmal von außen gegen die Kabine. Als auch daraufhin jegliche Reaktion ausblieb, holte er die kleine Aufstellleiter aus dem Lkw, platzierte sie unter der Kabinentür und meldete sich per Handfunkgerät bei Torben.

»Tatsächlich alles sehr mysteriös, Captain. Die Triebwerke laufen sogar noch in *Idle*. Ich gehe jetzt mal rein und sehe mich um.«

Er klopfte vorsorglich noch einmal gegen die Kabinentür und zog schließlich vorsichtig am Hebel für die Notöffnung, um damit die Kabinentür zu entriegeln. Zum Glück verfügte die Citation Mustang nicht über automatische Notrutschen wie die großen Jets, denn die wären ihm jetzt mit Wucht entgegengekommen. Eine heftige Böe ließ die Tür ruckartig aufschwingen. Der Nebel über Rønne war mit einem Schlag einem beachtlichen Sturm gewichen.

Lars warf einen forschenden Blick nach drinnen. Was genau war da bloß los? Im Inneren des kleinen

Fliegers herrschte gespenstische Ruhe, die Kabine war nur spärlich von den Cockpitinstrumenten erhellt. Und in deren fahlem Schein sah Lars die leblosen Gesichter der drei Insassen.

»Torben, wir haben ein Problem«, sprach er ins Funkgerät. »Ein ganz gewaltiges.« Dann wurde ihm von einer Sekunde auf die andere schwarz vor Augen.

Dienstag, 23. April

Lennart Ipsen war froh, endlich in der kleinen Propellermaschine zu sitzen, die ihn und eine Handvoll weiterer Passagiere aus der dänischen Hauptstadt Kopenhagen zurück nach Bornholm bringen würde. Es handelte sich um den letzten Flieger dieses Tages, entsprechend still war es in der engen Kabine. Und das, obwohl der Flug bislang nicht gerade ruhig verlaufen und das Flugzeug immer wieder von Turbulenzen durchgeschüttelt worden war. Doch Lennarts Mitinsassen wirkten allesamt müde. Jeder schien seinen Gedanken nachzuhängen, und niemand ließ sich von den Luftlöchern nachhaltig aus der Ruhe bringen. Und wenn doch, wollte er oder sie es sich nicht anmerken lassen. Wer mit einer dieser Maschinen flog, tat das gewöhnlich nicht zum ersten Mal.

Auch Lennart döste mit offenen Augen vor sich hin, lauschte dem monotonen Malmen der beiden Propellertriebwerke, das ihn wie immer auf eine schwer zu beschreibende Art beruhigte. Er ließ die letzten beiden Tage Revue passieren. Eine nicht son-

derlich spannende Fortbildung hatte er hinter sich, jenes Führungskräfteseminar, das ihm die Personalabteilung der Reichspolizei als Pflichtprogramm auferlegt hatte. Weil er seit einem guten halben Jahr Leiter des »polizeilichen Ermittlungsdienstes für personengefährdende Kriminalität« im Polizeiposten der Bornholmer Inselhauptstadt Rønne war – und damit eben auch Vorgesetzter von zwei Mitarbeiterinnen. Dabei hatte er in seinen früheren Stellungen bereits deutlich mehr Leute unter sich gehabt, wenn auch nie als Chef einer Abteilung. Doch Vorschrift war nun mal Vorschrift, auch in Dänemark.

Wirklich Neues hatte er bei der Schulung natürlich nicht erfahren, aber das hatte er auch nicht ernsthaft erwartet. Anfangs hatte er sich immerhin darüber gefreut, mal wieder von der Insel in die Hauptstadt zu kommen, Freunde zu treffen, vor allem die Ex-Kollegen aus der Abteilung der Reichspolizei, in der er früher als Mordermittler gearbeitet hatte. Nach zwei Tagen und Nächten im Gewusel der Großstadt allerdings hatte es ihm schon wieder gereicht.

Länger als geplant hatte er am Kopenhagener Flughafen gesessen, weil sich das Wetter über Bornholm heute mal wieder kapriziös gab: Dichter Nebel hatte

die Landung selbst für die Linienmaschine unmöglich gemacht, weshalb die erst eine Stunde nach dem planmäßigen Start abgehoben hatte. Lennart hatte allmählich genug von diesem wechselhaften Wetter, vor allem nach diesem ungewöhnlich nassen und grauen Winter, der hinter ihm lag. Aber bald schon würde es Sommer werden, und die Sonneninsel, auf der er sich niedergelassen hatte, ihrem Namen hoffentlich wieder gerecht werden. Darauf freute er sich jetzt schon, denn seine Stimmung ging regelmäßig nach unten, je länger die dunkle Jahreszeit mit dem immer gleichen Einheitsgrau des Himmels andauerte.

Zum Glück hing das diesmal wirklich nur mit der Jahreszeit zusammen, ganz anders als bei dem grässlichen grauen Strudel, der ihn vor einiger Zeit in sich eingesaugt und um ein Haar nicht mehr losgelassen hatte. Jene existenzielle Krise, die ihn schließlich unwiderruflich weg aus seinem alten Leben hierher nach Bornholm geführt hatte. Und auch wenn selbst da nicht immer die Sonne schien, hatte sein Umzug die letzten dunklen Wolken aus seiner Seele verjagt. Er fühlte sich rundum wohl: in seinem kleinen dottergelben Häuschen an der malerischen Küste zwischen Svaneke und Gudhjem und in seinem verwunschenen

Paradiesgarten samt den Bienenvölkern, um die er sich auf Geheiß seines Vermieters zu kümmern hatte. In seiner neuen Aufgabe als Chef zweier Mitarbeiterinnen, die unterschiedlicher kaum sein konnten und die er nicht nur schätzte, sondern inzwischen sogar zu seinen Freunden zählte. In seinem beschaulichen Alltag zwischen Wäschewaschen, Hörbuchhören und Fernsehen, zwischen viel zu wenig Joggen und der lästigen Gartenarbeit. Und auch in seinem Privatleben, in dem es sogar inzwischen wieder jemanden gab, der sein Herz bei jedem Treffen ein wenig schneller schlagen ließ.

Nur dass er seine beiden Töchter Ida und Magda nur noch selten sah, hätte er gern geändert, doch mit der Scheidung war auch die Trennung von den Kindern nicht zu verhindern gewesen. Letztlich hatte er sogar noch Glück, dass sie nun mit ihrer Mutter, Lennarts Ex-Frau Andrea, auf Rügen lebten. Denn die tägliche Fähre von Sassnitz nach Bornholm sorgte dafür, dass Lennart und die Mädchen sich zumindest ab und zu besuchen konnten. Vor drei Wochen war er selbst auf die deutsche Nachbarinsel gefahren, um mit Magda deren sechzehnten Geburtstag zu feiern. Das gemeinsame Familienessen mit Andrea und ihren

furchtbar komplizierten Eltern war sogar zum ersten Mal seit Lennarts Scheidung einigermaßen friedlich verlaufen.

Er griff nach seinem Mobiltelefon, fummelte sich die kabellosen Kopfhörer in die Ohren und stellte die Playlist *Bornholm Hygge* ein, eine sich ständig erweiternde Sammlung von Songs, bei denen er relaxen und die Seele baumeln lassen konnte. *If you could read my mind* von Gordon Lightfoot war der erste Song, der vom Zufallsgenerator ausgesucht worden war. Lennart schloss die Augen, froh darüber, dass es ihm so gut ging.

Wieder kehrten seine Gedanken zu den vergangenen zwei Tagen in Kopenhagen zurück. Sie waren wie eine Reise in sein früheres Leben gewesen: die Zentrale der Reichspolizei, die Freunde von früher, die fast alle noch ihre alten Jobs hatten, auch wenn sie inzwischen ein Stück auf der Karriereleiter nach oben geklettert waren. Er hatte bei Peer und Amelie geschlafen, Ex-Kollegen aus der gemeinsamen Zeit beim Morddezernat. Amelie war inzwischen Chefin dieser Abteilung, während Peer einer Gruppe vorstand, deren Aufgabe in der Abwehr von Terroranschlägen und der Prävention von internationaler organisierter Kriminalität

bestand. Die beiden bewohnten ein schickes Loft in einem der hypermodernen Apartmenthäuser zwischen der neuen Oper und dem Nytorget. Ihr Gästezimmer bot einen atemberaubenden Blick auf das historische Hafenbecken, die gute Stube der Stadt. Lange hatte er in der Nacht noch vor dem bodentiefen Fenster gegessen und das Panorama genossen: die Aussicht auf eine der faszinierendsten, innovativsten und zugleich lebenswertesten Großstädte, die er kannte. Aber auch wenn er den Abend genossen hatte, an dem er mit alten Freunden durch schicke neue Bars gezogen war: Keine zehn Pferde würden ihn auf Dauer dorthin zurückbringen. Schon jetzt, nach zwei Tagen, hatte er große Sehnsucht nach Bornholm.

Heftige Windböen zerrten nun an den Tragflächen der Propellermaschine und ließen sie immer wieder bedrohlich wackeln. Lennart blickte aus dem kleinen Flugzeugfenster auf die Lichter des Städtchens Rønne. Und bemerkte, dass am Boden, noch weit unter ihnen, Blaulichter zuckten. Er kniff die Augen zusammen. Vielleicht ein Verkehrsunfall? Sie mussten sich bereits ganz in der Nähe des Flughafens befinden. Warum zogen sie überhaupt noch eine Schleife darüber?

Als hätte der Pilot seine Frage mitbekommen, mel-

dete der sich prompt über den knackenden Lautsprecher: »Liebe Fluggäste, wir befinden uns bereits im Luftraum über Bornholm und können bald mit dem Landeanflug beginnen. Auch wenn der wegen des Windes etwas rauer ausfallen könnte, werden wir völlig gefahrlos landen. Lehnen Sie sich also entspannt zurück. *Cabin Crew: Prepare for landing.*«

Lennart runzelte die Stirn und löste seinen Blick vom Blaulicht unten am Boden. Auch wenn die Durchsage aus dem Cockpit allem Anschein nach dazu gedacht war, die Passagiere zu beruhigen – auf ihn hatte sie die exakt gegenteilige Wirkung. Die Aussicht auf eine holprige Landung in heftigen Böen machte ihn nervös. Er stemmte die Füße gegen den Boden, drehte die Musik auf dem Handy ein wenig lauter, um sich abzulenken, und umklammerte beide Armlehnen so heftig, dass seine Fingerknöchel weiß wurden.

»Fuck!«, zischte er. Er spürte die Beunruhigung nun in jeder Faser seines Körpers. Und das, obwohl er seine Flugangst schon seit zwanzig Jahren überwunden geglaubt hatte. Sie durfte keinesfalls zurückkommen, das Fliegen war hier auf der Insel geradezu lebensnotwendig. Schweiß bildete sich unter seinen

Achseln. Er versuchte, sich abzulenken, lauschte der Musik. *Ironic*, von Alanis Morissette, ein Lied, mit dem ihn eine Art Hassliebe verband. Manchmal mochte er es, manchmal verabscheute er den melancholischen Klang und das unterschwellige Pathos. Er lauschte eine Weile den Liedzeilen, dann riss er sich die Ohrhörer geradezu panisch heraus und steckte sie hektisch in die Hosentasche: Es ging in dem Lied schließlich unter anderem um einen Flugzeugabsturz! Auch wenn er nicht an Orakel und Vorahnungen glaubte, auf derartige Texte konnte er im Moment gut verzichten. Wenn er tatsächlich lebend in Rønne ankommen sollte, würde er diesen Song ein für alle Mal von der Playlist nehmen.

Während das Flugzeug immer wieder von Böen geschüttelt wurde, hörte er, wie das Fahrwerk ausgefahren wurde. Nur noch wenige Minuten, dann würde alles vorbei sein. So oder so. Sein Blick traf den der Flugbegleiterin, die gerade schräg gegenüber auf einem Klappsitz Platz genommen hatte. Sofort lächelte ihm die Mittfünzigerin im blauen Kostüm der Fluggesellschaft beruhigend zu. Sie hatte bestimmt die Panik in seinen Augen aufflackern sehen. Lennart kam sich albern vor und wandte den Blick erneut aus

dem Fenster. Die Lichter des Flughafens kamen immer näher, bald würden sie aufsetzen. Vielleicht noch zwanzig Meter, zehn. Er bereitete sich innerlich auf ein heftiges Rumpeln vor, doch das blieb aus. Stattdessen scholl das Dröhnen der Motoren ohrenbetäubend an, und das Flugzeug begann wieder steil in die Luft zu steigen. Mit dem typischen dumpfen Klacken wurde das Fahrwerk wieder eingezogen. Die Beschleunigung drückte Lennart in den Sitz, die Maschine zog unentwegt weiter nach oben und vibrierte immer heftiger. Lennart schloss die Augen, versuchte, sich einfach auf seine Atmung zu konzentrieren. Das hatte ihm schon oft in stressigen Situationen geholfen. Einige Atemzüge später meldete sich der Pilot und erklärte, man habe die Landung aufgrund technischer Probleme abbrechen müssen, es gäbe allerdings keinen Grund zur Sorge und er bereite bereits ein erneutes Landemanöver vor.

Technische Probleme? Worum drehte es sich denn? Warum sagte man ihnen denn nicht genau, was los war? Hatten die Passagiere darauf nicht ein Recht? Er würde einfach die Flugbegleiterin um mehr Informationen bitten. Auch die anderen Reisenden schienen besorgt, das Schweigen in der Kabine war inzwischen

einem aufgeregten Murmeln gewichen.

Doch die Stewardess trug noch immer ihr ostentativ zur Schau gestelltes Postkartenlächeln, und Lennart beschloss, fürs Erste doch lieber noch stillzuhalten. Durchs Fenster sah er, dass sie sich bereits wieder der Landebahn näherten, diesmal jedoch aus der entgegengesetzten Richtung. Wieder war der Wind, der an dem Flugzeug zerrte, deutlich zu spüren. Lennart seufzte und krallte die Fingernägel aufs Neue in den Sitz. Draußen am Fenster flog nun das zuckende Blaulicht vorbei, so schnell allerdings, dass er nichts erkennen konnte. Irgendetwas musste direkt am Flughafen passiert sein. Egal. Nun würden sie gleich landen. Wie immer bei diesem Manöver biss er die Zähne zusammen und schloss die Augen.

Als er sie wieder öffnete, rollte die Maschine bereits aus. Alles war gut gegangen. Gott sei Dank! Durchs Fenster sah er, dass sie schon am Ende der Landebahn angekommen waren und eben abbogen. Sein Blick fiel auf einen kleinen Privatjet, an dem mit einer massiven Stange ein Flughafenschlepper befestigt war. Davor stand unter voller Beleuchtung ein großes Feuerwehrfahrzeug, neben ihm ein grauer Kleinbus mit einem magnetischen Blaulicht auf dem Dach. Lennart konnte

es kaum glauben. An der offenen Schiebetür lehnten seine Kolleginnen Britta und Tao. Was zum Teufel hatten sie hier zu suchen? Und warum trugen sie beide FFP2-Masken?

Auch als Hörbuch und E-Book erhältlich



978-3-8445-5108-2



978-3-641-30511-6

Dichter Nebel über dem Flughafen von Rønne. Am späten Abend landet eine kleine Privatmaschine, rollt aus und stoppt am Ende der Landebahn. Doch die Türen bleiben verschlossen, niemand reagiert auf die Funksprüche des Towers. Denn – wie die Flughafensicherheit wenig später feststellen muss – alle drei Insassen sind tot, Opfer eines raffinierten Mordanschlags.

Lennart Ipsen von der Bornholmer Kriminalpolizei steht zusammen mit seinen beiden Mitarbeiterinnen vor einem absoluten Rätsel: Was verband die drei Reisenden? Was genau hat sich in dem Flugzeug abgespielt? Und wer hat den Frieden auf der beschaulichen dänischen Urlaubsinsel auf so brutale Art und Weise gestört?